

nimmt. Unter den Menschen sind die Gleichheit wie die Ungleichheit faktisch wahr, weil sie nicht bestreitbaren empirischen Beobachtungen entsprechen. Doch die augenscheinliche Widersprüchlichkeit dieser beiden Feststellungen – »Die Menschen sind gleich«, »Die Menschen sind ungleich« – hängt ausschließlich von dem ab, was man beobachtet. Also gut: man kann diejenigen durchaus als Egalitarier bezeichnen, die, ohne zu verkennen, daß die Menschen ebenso gleich wie ungleich sind, eher dem größere Bedeutung beimessen, was sie gleich statt ungleich macht, um sie zu beurteilen und ihnen Rechte und Pflichten zu übertragen; Nichtegalitarier diejenigen, die, von der gleichen Feststellung ausgehend, um desselben Zieles willen dem größere Bedeutung beimessen, was die Menschen ungleich statt gleich macht. Es handelt sich dabei um einen Gegensatz zwischen subtilen Entscheidungsmöglichkeiten, die ihre Wurzeln in historischen, gesellschaftlichen, kulturellen, auch familiären und vielleicht biologischen Bedingungen haben, über die man oder wenigstens ich sehr wenig weiß. Aber genau dieser Gegensatz zwischen diesen subtilen Entscheidungsmöglichkeiten hilft meiner Ansicht nach ausgezeichnet, die beiden sich gegenüberstehenden Lager zu kennzeichnen, die wir uns seit langem angewöhnt haben, rechts und links zu nennen: auf der einen Seite diejenigen die der Meinung sind, die Menschen seien eher gleich als ungleich, auf der anderen Seite diejenigen, die glauben, daß wir eher ungleich als gleich seien.

Dieser Gegensatz zwischen subtilen Entscheidungsmöglichkeiten wird auch von einer unterschiedlichen Bewertung des Verhältnisses zwischen natürlicher Gleichheit-Ungleichheit und sozialer Gleichheit-Ungleichheit begleitet. Der Egalitarier geht von der Überzeugung aus, daß der größte Teil der Ungleichheiten, die ihm empören

und die er verschwinden lassen möchte, sozialer Art und als solche auch ausmerzbar sind. Die Frauenbewegung ist eine egalitäre Bewegung gewesen. Die Macht dieser Bewegung hing auch von der Tatsache ab, daß eines ihrer Lieblingsthemen – unabhängig von der realen Begründetheit – immer war, daß die Ungleichheit zwischen Mann und Frau, wiewohl sie ihre Wurzeln in der Natur hat, ein Produkt der Sitten, der Gesetze, der Macht des Stärkeren über den Schwächeren war und daher verändert werden kann. In diesem weiteren Gegensatz kommt der sogenannte »Artifizialismus« zum Ausdruck, der für eines der typischen Merkmale der Linken gehalten wird. Die Rechte ist viel eher geneigt, das Natürliche und diese zweite Natur zu akzeptieren, die sich in Gewohnheit, in Tradition, in der Kraft des Vergangenen ausdrückt. Der Artifizialismus der Linken gibt nicht einmal vor den offensichtlich natürlichen Ungleichheiten auf, denen, die nicht der Gesellschaft zugeschrieben werden können: man denke nur an die Befreiung der psychisch Kranken aus der Nervenheilanstalt. Neben der Stiefmutternatur gibt es auch die Stiefmuttergesellschaft. Doch den Menschen hält man für fähig, sowohl die eine wie die andere zu korrigieren.

2. Dieser Gegensatz in der unterschiedlichen Bewertung der natürlichen und gesellschaftlichen Gleichheiten kann exemplarisch an zwei Autoren aufgezeigt werden, von denen der eine das egalitäre Ideal, der andere das nicht-egalitäre Ideal verkörpert: Rousseau und Nietzsche, der Anti-Rousseau.

Den Gegensatz zwischen Rousseau und Nietzsche kann man sehr gut an der unterschiedlichen Haltung aufzeigen, die der eine und der andere jeweils gegenüber der Natürlichkeit und Künstlichkeit der Gleichheit und der Ungleichheit einnehmen. In seinem *Diskurs über den Ur-*

sprung der Ungleichheit geht Rousseau von der Überlegung aus, daß die Menschen gleich geboren seien, doch die zivilisierte Gesellschaft, das heißt die Gesellschaft, die sich durch die Entwicklung der Künste ganz allmählich über den Naturzustand lagert, habe sie ungleich gemacht. Demgegenüber geht Nietzsche von der Voraussetzung aus, daß die Menschen von Natur aus ungleich seien (und es sei gut, daß sie es sind, weil, unter anderem, eine auf Sklaverei beruhende Gesellschaft, wie die griechische, gerade auf Grund der Existenz von Sklaven eine fortgeschrittene Gesellschaft war), und nur die Gesellschaft mit ihrer Herdenmoral, mit ihrer Religion des Mitleids und der Resignation habe sie gleich gemacht. Die gleiche Korruption, die, nach Rousseau, die Ungleichheit hervorgebracht hat, hat, nach Nietzsche, die Gleichheit hervorgebracht. Da, wo Rousseau künstliche und deshalb verdammenswerte und zu beseitigende, weil im Widerspruch zur grundsätzlichen Gleichheit der Natur stehende Ungleichheiten erkennt, sieht Nietzsche eine künstliche und deshalb zu verabscheuende Gleichheit, welche die wohltuende Ungleichheit, die die Natur zwischen den Menschen hat walten lassen wollen, einenge. Die Antithese könnte nicht radikaler sein: im Namen der natürlichen Gleichheit verdammt der Egalitarier die gesellschaftlichen Ungleichheiten; im Namen der natürlichen Ungleichheit verdammt der Nicht-Egalitarier die gesellschaftliche Gleichheit. Das folgende Zitat möge genügen: die natürliche Gleichheit ist »ein artiger Hintergedanke, in dem noch einmal die pöbelmännische Feindschaft gegen alles Bevorrechtete und Selbstherrliche, insgleichen ein zweiter und feinerer Atheismus verkleidet liegt.«¹

1 F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*. Kritische Studienausgabe Bd. 5, Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Deutsches Taschenbuch Verlag, Walter de Gruyter, München Berlin 1993⁵, S. 37.

3. Die hier formulierte Vorstellung, derzufolge die Differenzierung zwischen links und rechts dem Unterschied zwischen Egalitarismus und Nicht-Egalitarismus entspricht und dieser Unterschied sich letzten Endes in der unterschiedlichen Perzeption und Bewertung dessen aufhebt, was die Menschen gleich oder ungleich macht, wird auf einem derart abstrakten Niveau entwickelt, daß sie allenfalls dazu dienen kann, zwei Idealtypen zu unterscheiden.

Wenn wir uns auf eine niedrigere Stufe begeben, stellt sich der Unterschied zwischen den Idealtypen praktisch in der gegensätzlichen Bewertung dessen dar, was relevant ist, um eine Diskriminierung zu rechtfertigen oder auch nicht.

Das Wahlrecht für Frauen ist so lange nicht anerkannt worden, wie der Unterschied zwischen Mann und Frau für derart relevant galt, daß man damit den Ausschluß der Frauen vom Wahlrecht rechtfertigte. Das ist als würde man sagen: zwischen Männern und Frauen gibt es Unterschiede, doch unter diesen Unterschieden gibt es keinen, der die Diskriminierung hinsichtlich des Stimmrechts rechtfertigt. In einer Zeit großer Völkerbewegungen und mithin der Begegnung oder dem Zusammenprall zwischen Völkerschaften unterschiedlicher ethnischer, sittenmäßiger, religiöser und sprachlicher Herkunft zeigt sich der Unterschied zwischen Egalitariern und Nicht-Egalitariern an der größeren oder geringeren Bedeutung, die der unterschiedlichen Herkunft beigemessen wird, wenn es um die Frage geht, diesen »anderen« einige Grundrechte des Menschen einzuräumen. Es geht darum festzulegen, wo das Kriterium (oder die Kriterien) der Diskriminierung liegt. Die größere oder geringere Diskriminierung basiert auf dem Prinzip der Relevanz, das heißt auf dem Kriterium oder der Mehrzahl von Kriterien, die helfen, die

relevanten gegen die nicht relevanten Unterschiede abzugrenzen. Der Egalitarier neigt dazu, die Unterschiede abzuschwächen, der Nicht-Egalitarier dazu, sie herauszustellen.

Eine der aufsehenerregendsten Errungenschaften der sozialistischen Bewegungen, die sich seit einem Jahrhundert und zumindest bis jetzt mit der Linken identifiziert haben, ist die Anerkennung der sozialen Rechte neben den Rechten der Freiheit, auch wenn diese Anerkennung heute in Frage gestellt wird. Es handelt sich dabei um neue Rechte, die nach dem Ersten Weltkrieg und später in die Verfassungen aufgenommen und auch durch die *Erklärung der Menschenrechte* und andere darauf folgende internationale Chartas bestätigt wurden. Die Existenzgrundlage der sozialen Rechte wie des Rechts auf Ausbildung, des Rechts auf Arbeit, des Rechts auf Gesundheit, ist eine egalitäre Grundlage. Alle drei zielen darauf ab, die Ungleichheit zwischen denen, die haben, und denen, die nicht haben zu verringern oder eine immer größere Zahl von Individuen in die Lage zu versetzen, weniger ungleich in bezug auf solche Individuen zu sein, die durch Geburt und gesellschaftlichen Rang eine glücklichere Ausgangsbasis haben.

Ich wiederhole noch einmal, daß ich nicht sage, eine größere Gleichheit sei etwas Gutes und eine größere Ungleichheit etwas Schlechtes. Ich will nicht einmal behaupten, daß eine größere Gleichheit immer und in jedem Fall anderen Gütern wie der Freiheit, dem Wohlstand, dem Frieden vorzuziehen sei. Mittels dieser historischen Hinweise will ich lediglich bekräftigen, daß, wenn es ein charakteristisches Element in den Doktrinen und Bewegungen gibt, die sich links nennen und als solche allgemein anerkannt werden, dies der Egalitarismus ist, der, dies sei noch einmal gesagt, nicht als die Utopie von einer

Gesellschaft verstanden wird, in der alle Individuen in allem gleich sind, sondern als ein Streben, die Ungleichheiten etwas gleicher werden zu lassen.

4. Wenn ich als Bezugspunkt und als Unterscheidungskriterium zwischen den widerstreitenden Lagern des politischen Ordnungssystems das andere große Ideal nehme, das, wie das Ideal der Gleichheit, die gesamte Menschheitsgeschichte durchzieht, nämlich das Ideal der Freiheit, das bisweilen als alternativ, bisweilen als komplementär zum Ideal der Gleichheit angesehen wird, so verkenne ich nicht, daß man es mit einem anderen Gegensatz zu tun hat, nämlich dem zwischen freiheitlichen Doktrinen und Bewegungen einerseits und autoritären Doktrinen und Bewegungen andererseits. Doch wiewohl dieser Gegensatz historisch so relevant ist wie der zwischen Egalitarismus und Nicht-Egalitarismus, stimmt diese Unterscheidung nicht mit der Unterscheidung zwischen rechts und links überein. Es gibt sowohl auf der Rechten wie auf der Linken freiheitliche und autoritäre Doktrinen und Bewegungen. Und zwar deshalb, weil das Kriterium der Freiheit dazu dient, das politische Ordnungssystem nicht so sehr im Hinblick auf seine Ziele, als vielmehr im Hinblick auf seine Mittel oder auf seine Methode zu unterscheiden, die es zur Erreichung seiner Ziele einsetzt: das heißt es bezieht sich auf die Annahme oder auf die Verweigerung der demokratischen Methode, unter der man die Gesamtheit von Regeln zu verstehen hat, die es möglich machen, kollektive Beschlüsse auf Grund freier Diskussionen und freier Wahlen zu fassen, und nicht, weil zu Mitteln der Gewalt gegriffen wird. Der Gegensatz hinsichtlich der Methode ermöglicht es, im Bereich der Rechten und der Linken den gemäßigten und den extremen Flügel zu erkennen, auf die ich schon im

zweiten Kapitel zu sprechen gekommen bin. Revolution und Konterrevolution oder – mit anderen gleichwertigen Ausdrücken – erneuernde Revolution und konservative Revolution deuten eher auf ein bestimmtes Verständnis und eine bestimmte Verwirklichung des Kampfes zur Eroberung der Macht als auf ein politisches Programm hin. Dieses Verständnis lehnt die Gewalt als wirksamstes Mittel zur radikalen Umformung der Gesellschaft nicht ab, sondern fordert sie.

Wenn man mit mir der Meinung ist, daß das relevante Unterscheidungsmerkmal zwischen der Rechten und der Linken die unterschiedliche Haltung hinsichtlich des Gleichheitsideals ist, und daß das relevante Unterscheidungsmerkmal zwischen dem gemäßigten und dem extremistischen Flügel sowohl innerhalb der Rechten wie innerhalb der Linken die unterschiedliche Haltung hinsichtlich der Freiheit ist, dann läßt sich das Spektrum, in dem sich politische Doktrinen und Bewegungen vereinen, schematisch in die folgenden vier Teile zerlegen:

a) auf der Extremen Linken stehen die egalitären und zugleich autoritären Bewegungen, deren wichtigstes Beispiel das Jakobinertum ist, das sogar eine so große Wichtigkeit erlangt hat, daß es eine auf unterschiedliche Epochen und Situationen der Geschichte anwendbare und auch angewandte abstrakte Kategorie geworden ist;

b) in der linken Mitte stehen egalitäre und zugleich freiheitliche Doktrinen und Bewegungen, für die wir heute den Ausdruck »Liberalsozialismus« verwenden können, um darin alle Sozialdemokratischen Parteien zusammenzufassen, trotz ihrer unterschiedlichen politischen Praktiken;

c) in der rechten Mitte freiheitliche und zugleich nichtegalitäre Doktrinen und Bewegungen, in denen sich die konservativen Parteien zusammenfinden, die sich von

den reaktionären Rechtsparteien durch ihre Treue zur demokratischen Methode unterscheiden, doch hinsichtlich des Gleichheitsideals versteifen und beschränken sie sich auf die Gleichheit vor dem Gesetz, die einzig die Pflicht des Richters zur unparteiischen Anwendung der Gesetze einschließt;

d) auf der extremen Rechten antiliberaler und antiegalitäre Doktrinen und Bewegungen, für die ich sicher nicht im besonderen auf die allgemein bekannten historischen Beispiele wie Faschismus und Nationalsozialismus verweisen muß.

Es versteht sich von selbst, daß die Wirklichkeit wesentlich variantenreicher ist als dieses Schema, das lediglich mittels zweier Kriterien konstruiert wurde, doch handelt es sich dabei um zwei grundlegende Kriterien, die, miteinander verbunden, hilfreich sind, eine Landkarte zu zeichnen, die die angefochtene Differenzierung zwischen rechts und links rettet und gleichzeitig dem Einwand entgegentritt, daß nicht homogene Doktrinen und Bewegungen der Rechten oder der Linken in Betracht gezogen würden wie Kommunismus und demokratischer Sozialismus auf der Linken und Faschismus und Konservatismus auf der Rechten; sie erklärt auch, warum sie in außergewöhnlichen Krisensituationen potentielle Verbündete sein können, obwohl sie nicht homogen sind.²

² Unter den verschiedenen Versuchen, die Linke neu zu definieren, scheint mir der von Peter Glotz sinnvoll und hilfreich, *Die Linke nach dem Sieg des Westens* (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1992): »Ich habe die Linke als die Kraft definiert, die die Begrenzung der Logik des Marktes verfolgt, oder vorsichtiger ausgedrückt: die Suche nach einer Rationalität, die mit der Marktwirtschaft vereinbar ist; die Sensibilisierung für die soziale Frage, das heißt die Unterstützung des Sozialstaates und bestimmter demokratischer Institutionen; die Umsetzung der Zeit in neue freiheitliche Rechte; die tatsächliche Gleichstellung der Frauen; der Schutz des Lebens und der Natur; der Kampf

gegen den Nationalismus«. Elias Diaz (*Derechas y izquierdas*, in: »El Sol« [Madrid], 26. April 1991) sieht als Zeichen einer Linksidentität »eine größere Bereitschaft für eine Politik der Umverteilung und der angemessenen Angleichung, die auf der Arbeit statt auf dem Kapital beruht; eine größere Berücksichtigung der Strukturierung all dessen, was öffentlich und allgemein ist gegenüber dem, was privat und individuell ist; ein größeres Gewicht auf die Werte der Zusammenarbeit im Vergleich zu den Werten der Konfrontation und der Konkurrenz; eine größere Aufmerksamkeit gegenüber neuen gesellschaftlichen Bewegungen und ihren pazifistischen, ökologischen und feministischen Forderungen; Sorge für die wirkliche Umsetzung der Menschenrechte, vor allem hinsichtlich der Randgruppen, der Alten, der Kinder usw.; das Beharren auf der Vorrangigkeit der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse wie die der Gesundheit, der Schulbildung, der Wohnung; größeres Fingerspitzengefühl und internationale Freundschaft für die armen, in Abhängigkeit stehenden, unterentwickelten Gebiete; Autonomie des freien Willens und der rationalen Diskussion, nicht um demokratische Mehrheitsbeschlüsse zu fassen, sondern um kritische Ethiken zu entwickeln und eine Umwandlung aufzubauen, die nicht mit autoritären Argumenten oder Dogmen religiöser Einrichtungen aufgezwungen werden.

VII. Der Polarstern

1. Eine egalitäre Politik strebt nach Beseitigung all jener Hindernisse, die Männer und Frauen weniger gleich machen. Einen der überzeugendsten historischen Beweise für die bisher vertretene These, derzufolge das kennzeichnende Merkmal der Linken der Egalitarismus ist, läßt sich aus der Tatsache ableiten, daß eines, wenn nicht gar *das* Hauptanliegen der historischen Linken (der Kommunisten ebenso wie der Sozialisten) darin bestand, das zu beseitigen, was nicht nur im vergangenen Jahrhundert, sondern schon seit der Antike als eines, wenn nicht gar als *das* größte Hindernis für die Gleichheit unter den Menschen angesehen wurde, nämlich das Privateigentum, das »furchtbare Recht«. Ob diese These nun richtig oder falsch ist: es ist bekannt, daß die utopischen Beschreibungen idealer Gesellschaften, die von egalitärem Streben beseelt sind, im allgemeinen eine kollektivistische Gesellschaft beschreiben und gleichzeitig verschreiben; daß Jean-Jacques Rousseau in die berühmte Beschimpfung des ersten Menschen ausbricht, als er sich Gedanken über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen macht, der, nachdem er sein Stück Land umzäunt hatte, feststellte: »Das gehört mir!«; daß die zur »Verschwörung der Gleichen« führende und erbarmungslos gegen jede Art von Privateigentum kämpfende Bewegung sich an Rousseau orientiert; daß alle Gesellschaften von Gleichen, die sich im vergangenen Jahrhundert gebildet hatten, und mit denen sich die Linke oftmals identifiziert hat, das Privateigentum als die ungerechte Einrichtung ansahen, die abgeschafft gehörte; daß alle Parteien, die aus der marxistischen Lehre hervorgehen, egalitär und kollektivistisch sind; daß eine der ersten Maßnahmen der siegreichen Re-

volution im Land der Zaren die Abschaffung des Privateigentums von Boden und Unternehmen war; daß die beiden Standardwerke über die Geschichte und die Kritik des Sozialismus, *Les systèmes socialistes* von Vilfredo Pareto und *Socialism* von Ludwig von Mises, eine kritische Auslese (das erstgenannte) und eine Analyse und Ökonomiekritik der unterschiedlichen Formen des Kollektivismus (das zweite) sind. Der Kampf für die Abschaffung des Privateigentums, für die – wenngleich nicht vollständige – Kollektivierung der Produktionsmittel, ist für die Linke immer ein Kampf für die Gleichheit, für die Beseitigung des Haupthindernisses zur Verwirklichung einer Gesellschaft von Gleichen gewesen. Sogar die Politik der Verstaatlichungen, die die Wirtschaftspolitik der sozialistischen Parteien über lange Zeiträume hinweg gekennzeichnet hat, wurde im Namen eines Gleichheitsideals durchgeführt, wenngleich nicht in dem positiven Sinn, wonach es die Gleichheit zu vermehren, sondern in dem negativen, wonach es eine Quelle der Ungleichheit zu beseitigen galt.

Daß die Diskriminierung zwischen Reichen und Armen – eingeführt und verewigt durch das Fortbestehen des für unveräußerlich gehaltenen Rechts auf Privateigentum – als Hauptursache für die Ungleichheit angesehen wird, schließt nicht aus, daß es auch noch andere Gründe für Diskriminierung gibt, etwa die zwischen Männern und Frauen, zwischen handwerklicher und geistiger Arbeit, zwischen höher entwickelten und weniger entwickelten Völkern.

2. Ich habe keine Schwierigkeit zuzugeben, welcher Art und welcher Zahl die perversen Auswirkungen der Wege waren, mit denen man versuchte, das Ideal zu verwirklichen. In diesem Zusammenhang habe ich vor einiger Zeit

von einer »auf den Kopf gestellten Utopie«¹ gesprochen, genauer gesagt von der völligen Umkehrung einer grandiosen Gleichheitsutopie in ihr Gegenteil. Keine der von den Philosophen beschriebenen idealen Städte ist jemals als Vorbild für eine Verwirklichung vorgeschlagen worden. Platon wußte, daß die ideale Republik, über die er mit seinen Freunden und Schülern gesprochen hatte, an keinem Ort Wirklichkeit werden konnte, sondern nur – wie Glaukon zu Sokrates sagt – »in unseren Gesprächen« vorhanden war. Statt dessen ereignete sich folgendes: als eine Utopie von der Gleichheit zum ersten Mal in die Geschichte eintrat und vom Reich der »Gespräche« ins Reich der Wirklichkeit übergang, verkehrte sie sich in ihr Gegenteil.

Doch, so füge ich hinzu, ist das große Problem der Ungleichheit unter den Menschen und den Völkern dieser Welt unverändert in seiner Schwere und seiner Unerträglichkeit (und warum sollte man für die, die sich zufrieden fühlen, nicht auch sagen: in seiner bedrohlichen Gefährlichkeit) geblieben. Mehr noch, mit dem täglich wachsenden Bewußtsein über die Verhältnisse in der Dritten und Vierten Welt, die Latouche »den Planeten der Gestrandeten« genannt hat, haben die Dimensionen des Problems über jedes vorstellbare Maß hinaus dramatisch zugenommen. Der historische Kommunismus ist gescheitert. Doch die Herausforderung, die er dargestellt hat, ist geblieben. Wenn wir nun, um uns zu trösten, sagen, daß wir in diesem Teil der Welt die Zweidrittelgesellschaft hervorgebracht haben, können wir die Augen nicht vor der weitaus größeren Zahl jener Länder verschließen, wo die Zwei-

1 In einem Artikel mit der Überschrift *L'utopia capovolta*, veröffentlicht in: »La Stampa« vom 9. Juni 1989, jetzt in dem kleinen Buch *L'utopia capovolta*, in der Reihe »Terza pagina« von »La Stampa«, Turin 1990, S. 127 ff.

drittel- oder Vierfüntel- oder sogar die Neunzehntelgesellschaft der andere Teil der Gesellschaft ist.

Angesichts dieser Realität ist die Unterscheidung zwischen rechts und links, für die das Ideal der Gleichheit immer der Polarstern war, den sie angeschaut hat und weiterhin anschaut, eindeutig und klar. Es genügt schon, wenn man den Blick von der sozialen Frage innerhalb der einzelnen Staaten, aus denen im vergangenen Jahrhundert die Linke hervorgegangen ist, auf die internationale soziale Frage richtet, um sich darüber klar zu werden, daß die Linke ihren Weg nicht nur nicht zu Ende gegangen ist, sondern ihn überhaupt erst beginnt.

3. Es sei mir am Schluß gestattet, der hier vertretenen Ansicht ein persönliches Zeugnis hinzuzufügen. Ich habe mich immer als Linker verstanden und habe daher dem Begriff ›links‹ immer eine positive Bedeutung beigemessen, auch jetzt, wo er stärker unter Beschuß geraten ist, und dem Begriff ›rechts‹ eine negative Bedeutung, auch wenn er heute auf breiter Front Neubewertet wird. Der Hauptgrund, weshalb ich in bestimmten Zeitabschnitten meines Lebens das Bedürfnis verspürte, mich mit Politik zu beschäftigen und manchmal, wenngleich seltener, politisch aktiv zu werden, lag immer in dem Unbehagen angesichts des Schauspiels der ungeheuerlichen, ebenso jedes Maß übersteigenden wie ungerechtfertigten Ungleichheiten zwischen Reichen und Armen, zwischen denen, die auf der sozialen Leiter oben, und denen, die auf ihr unten stehen, zwischen denen, die Macht besitzen, das heißt die Fähigkeit, das Verhalten anderer zu bestimmen, sei es im Bereich der Wirtschaft oder im Bereich der Politik und Ideologie, und denen, die sie nicht besitzen. Ungleichheiten, die besonders auffällig sind und, da sich das moralische Gewissen allmählich verändert, immer be-

wußter miterlebt werden von jemandem, der, wie ich, in eine bürgerliche Familie hineingeboren und in ihr erzogen wurde, wo die Klassenunterschiede noch deutlich hervortraten. Diese Unterschiede wurden besonders sichtbar während der langen Ferien auf dem Land, wo wir, die Städter, mit den Bauernkindern spielten. Zwischen uns bestand zwar ein ganz und gar herzliches Verhältnis, und die Klassenunterschiede waren vollkommen irrelevant, aber der Kontrast zwischen unseren Häusern und ihren, zwischen unserem Essen und ihrem, zwischen unserer Kleidung und ihrer (sommers gingen sie barfuß) entging uns nicht. Jedes Jahr, wenn wir für die Ferien dorthin zurückkamen, erfuhren wir, daß einer unserer Spielkameraden während des Winters an Tuberkulose gestorben war. Dagegen erinnere ich mich nicht, daß auch nur ein einziger meiner Schulkameraden in der Stadt auf Grund irgendeiner Krankheit gestorben wäre.

Es waren zugleich auch die Jahre des Faschismus, dessen offizielle politische Zeitschrift, von Mussolini selbst gegründet, ›Gerarchia‹ (Hierarchie) hieß. Als populistische, nicht als populäre Bewegung hatte der Faschismus das Land reglementiert und jede Form der freien politischen Auseinandersetzung unterbunden; ein Volk von Bürgern, das sich bereits das Recht der Teilnahme an freien Wahlen erfochten hatte, wurde zu einer beifallklatschenden Menge degradiert, eine Masse völlig gleicher Untertanen, in identischer Uniform, aber gleich (und zufrieden?) unter dem allgemeinen Joch der Knechtschaft. Mit der jähen und sozusagen aus dem Ärmel geschüttelten Verabschiedung der Rassengesetze wurde unsere Generation in reifen Jahren mit einer ungeheuerlichen, infamen Diskriminierung konfrontiert, die bei mir wie auch bei anderen unauslöschliche Spuren hinterließ.

Damals leitete das Idealbild von einer auf Gleichheit

beruhenden Gesellschaft die Hinwendung vieler moralisch und intellektuell ernst zu nehmenden junger Menschen zum Kommunismus ein. Ich weiß sehr wohl, daß das Urteil über den Faschismus heute, aus einem so langen zeitlichen Abstand, mit dem nüchternen Blick des Historikers gefällt werden muß. Hier aber spreche ich nicht als Historiker, sondern einzig und allein als jemand, der persönliches Zeugnis über seine politische Erziehung ablegen will, an der, als Reaktion auf das Regime, nicht nur das Ideal der Freiheit, sondern auch die Ideale der Gleichheit und der Brüderlichkeit der Französischen Revolution, der »schwülstige Bluff«, wie man sie damals verächtlich nannte, großen Anteil hatten. Hätte ich aber noch einen letzten Zweifel gehabt, so hätte mir, während ich diese Seiten schrieb, ein gerade zum richtigen Zeitpunkt erschienener Artikel in der neuen, eindeutig rechtsgerichteten Wochenzeitschrift »l'Italia« Klarheit verschafft. Die Überschrift zu diesem Artikel lautete *Nieder mit der Gleichheit*.

Ja, genau so: »Nieder mit der Gleichheit«. Was nicht bedeutet, wie jemand vielleicht meinen könnte. »Es lebe der Unterschied«. Nein, es bedeutet: »Es lebe die Ungleichheit«.

4. Wie ich bereits zu Anfang gesagt habe, enthalte ich mich jeglichen Werturteils. Meine Absicht wa ja nicht, Stellung zu beziehen, sondern Rechenschaft über eine Diskussion abzulegen, die weiterhin äußerst lebendig ist, trotz gelegentlichen Totengeläuts. Im übrigen ist es so: wenn die Gleichheit negativ als Gleichmacherei interpretiert werden kann, kann die Ungleichheit positiv als Anerkennung der unveräußerlichen Singularität eines jeden Individuums verstanden werden. Es gibt kein Ideal, das nicht von einer großen Leidenschaft getragen wäre. Die

Überlegung, die Argumente für und wider die Rechtfertigung von Entscheidungen eines jeden gegenüber anderen anführt, vor allem aber gegenüber sich selbst, setzt erst danach ein. Daher widerstehen die großen Ideale der Zeit und den wechselnden Verhältnissen und sind, trotz des Vermittlungsversuchs der versöhnenden Vernunft, miteinander unvereinbar.²

Der Drang nach einer immer größer werdenden Gleichheit unter den Menschen ist, wie Tocqueville im vergangenen Jahrhundert beobachtet hat, unaufhaltsam. Jede Überwindung dieser oder jener Diskriminierung, auf Grund welcher die Menschen in Über- und Untermenschen, in Zähmende und Bezähmte, in Reiche und Arme, in Herren und Knechte unterteilt worden sind, stellt eine, wenngleich keine notwendige, sondern nur mögliche Etappe auf dem Weg der Zivilisierung dar. Erst in unserer Zeit wurden die drei Hauptursachen für die Ungleichheit,

2 Zwei Aussagen aus jüngster Zeit: »Der große Gegensatz zwischen einem mit Klassenbewußtsein ausgestatteten und daher der Geschichte unterworfenen Proletariat und einem Subproletariat, das lediglich Bauernaufstände anzetteln konnte, [...] ringt einem ein Lächeln ab, weil wir einerseits gar nicht wissen, wo genau das Proletariat [...] zu finden ist, uns andererseits aber bewußt ist, daß sich ein gigantisches Drittweltsubproletariat gegen die Tore der Geschichte stemmt und, ob es uns nun gefällt oder nicht, bewußt oder unbewußt zum Subjekt eines großen biologischen Schubs wird« (U. Eco, *L'algoritmo della storia*, in: »l'Unità«, 22. September 1992); »Linksstehen bedeutet, auf der unterirdischen Seite von Metropolis zu stehen. Es gibt etwas in mir, das die soziale Ungerechtigkeit, die Gleichgewichte zwischen Nord und Süd auf der Welt erkennt. Was in Somalia geschieht, in Jugoslawien, in Amazonien, geht mich an. Linksstehen sagt mir, daß es sich nicht um ein lokales Problem handelt. Es ist kein Problem guter Verwaltung. Es ist ein weltweites ökologisches Problem zur Rettung des gesamten Erdballs. Und um das anzugehen, braucht man innerhalb der Linken eine Führungsmannschaft, die zu einem Handeln in diesem Sinn in der Lage ist« (E. Bencivenga, *Sto con gli altri*, in: »l'Unità«, 16. November 1992).

nämlich Klasse, Rasse und Geschlecht, äußerst kritisch hinterfragt. Die stufenweise Gleichstellung der Frauen mit den Männern – zunächst innerhalb kleiner Familienverbände, dann innerhalb der größeren zivilisierten politischen Gesellschaft – ist eines der sichersten Anzeichen für den unaufhaltsamen Weg der Menschheit auf die Gleichheit zu.

Und was soll man zu der neuen Haltung gegenüber den Tieren sagen? Immer häufigere, immer umfangreichere Diskussionen über die Berechtigung der Jagd, die Grenzen der Tierversuche, den Schutz von selten gewordenen Tierarten, den Vegetarismus, was sonst sind sie, wenn nicht erste Anzeichen für eine mögliche Ausweitung des Gleichheitsprinzips weit über die Grenzen des Menschengeschlechts hinaus, eine Ausweitung, die auf dem Bewußtsein beruht, daß die Tiere zumindest in der Fähigkeit zu leiden uns Menschen gleich sind?

Es versteht sich, daß man, will man den Sinn dieser großartigen historischen Bewegung erfassen, den Kopf über die alltäglichen Scharmützel erheben und höher hinauf und weiter in die Ferne blicken muß.

Lesen Sie weiter

Norberto Bobbio

Vom Alter – De senectute

Ein leises und weises, verständliches und verständiges Buch darüber, wie wir leben und alt werden. Verfaßt von einem großen Alten, dem bedeutendsten politischen Philosophen Italiens.

»Ein Text über das Altern, von brillanter Klarheit. Er bezeugt zugleich den lebenslangen Prozeß des Umdenkens eines Intellektuellen.« Kurt Flasch, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki
SVLTO. Rotes Leinen. 128 Seiten

Erich Fried

Mitunter sogar Lachen

Ein Buch der Erinnerung an die Jugend in Wien und die ersten Jahre der Emigration in London.

»Ein unerschöpfliches Erinnerungsbuch von phantastischer Genauigkeit.« Otto A. Böhmer, FR

Quartbuch. Leinen. 160 Seiten. Reich bebildert

Stephan Hermlin

Abendlicht

Hermlins wichtigstes Buch: ein Portrait deutscher Irrungen, erinnert in Traum-Bildern und Lebens-Geschichten.

»Welch ein schönes Buch. Die Reinheit dieser Prosa ist fast vergleichlos.« Hans Mayer

SVLTO. Rotes Leinen. 96 Seiten

Pier Paolo Pasolini

Wer ich bin

Mit einer Erinnerung von Alberto Moravia

Zwei unbekannte Texte Pasolinis: Ein informatives autobiographisches Poem – eine Lebensauskunft. Und ein exzentrisches lyrisches Bekenntnis zu seiner »verzweifelten Vitalität«.

Aus dem Italienischen von Peter Kammerer
und Bettina Kienlechner
SVLTO. Rotes Leinen. 80 Seiten

Politik und Geschichte

Christian Ruby

Einführung in die politische Philosophie

Eine kurzgefaßte Darstellung von Thesen und Gegenthesen mit allen wichtigen Namen und Hinweisen auf die zentralen Textstellen sowie einem Nachtrag über heutige Möglichkeiten, Politik zu diskutieren.

Aus dem Französischen von Bernd Schwibs
WAT 291. Deutsche Erstausgabe. 160 Seiten

Paolo Flores d'Arcais

Die Linke und das Individuum

Ein politisches Pamphlet

Eine Provokation: Warum darf sich die Linke nicht an der Zerstörung des Individuums durch die moderne Gesellschaft beteiligen?

Aus dem Italienischen von Roland H. Wiegenstein
WAT 283. Originalausgabe. 96 Seiten

Friederike Hausmann

Kleine Geschichte Italiens von 1945 bis heute

»Ein handliches, ebenso sachkundiges wie lesbares Buch, das den Schlüssel zum Verständnis Italiens liefert.«

Hansjakob Stehle, DIE ZEIT

Aktualisierte Neuauflage. WAT 288
224 Seiten mit vielen Photos

Alexander Langer

Die Mehrheit der Minderheiten

Warum wird unsere Welt vom ethnischen Sauberkeitswahn und vom grundlosen Vertrauen in Mehrheiten beherrscht? Antworten eines politischen Arbeiters zwischen den nationalen Welten.

Herausgegeben von Peter Kammerer
Originalausgabe. WAT 268. 128 Seiten

Wenn Sie mehr über den Verlag und seine Bücher wissen möchten, senden Sie uns eine Postkarte – wir schicken Ihnen dann gern unseren Westentaschenalmanach, die **ZWIEBEL**. Kostenlos, auf Lebenszeit!

Verlag Klaus Wagenbach, Ahornstraße 4, 10787 Berlin